

LYDIA ADAMSON

Eine Katze ist
kein Engel

Ein Katzenkrimi

a

aufbau digital

die ich mit Tony durchgemacht hatte, der anscheinend jede junge Schauspielerin, die er kennenlernte, als taktische Herausforderung in Sachen Verführung betrachtete.

Basillio und ich sprachen zur Zeit kaum miteinander. Doch unsere Beziehung war nicht nur aufgrund seiner Schwäche für junge Mädchen auseinandergeschieden – jedenfalls nicht direkt. Ich wußte nicht, ob ich den derzeitigen Stand unserer Beziehung überhaupt noch als »Phase« bezeichnen konnte. Ich wußte nicht einmal, ob ich ihn je wiedersehen würde.

Ich starrte mein Weinglas auf der Theke an. Nora hatte die Flasche nur für mich geöffnet. Mit derselben freudigen Begeisterung, mit der sie alles tat. Im Grunde ihres Herzens war Nora noch immer Schauspielerin – obwohl ihre letzte Rolle in einem Broadway-Musical zwanzig Jahre zurücklag. Sie war noch immer der hübsche Rotschopf, der aussah wie Shirley MacLaine, aber Lieder schmetterte wie Ethel Merman. Ich wußte, der Wein war gewiß gut. Aber in diesem Augenblick wußte ich ihn nicht wirklich zu schätzen. Ich hätte genausogut Traubensaft trinken können.

Das Lokal war leer. In zwei Stunden würde es sich füllen, und dann würde es bis drei oder vier Uhr früh rundgehen. Im Pal Joey Bistro waren bereits die Weihnachtsdekorationen angebracht. An den Wänden hingen weiß überzuckerte Zweige. Über dem Kaminsims in der Garderobe hingen zwei liebevoll handgemachte mechanische Weihnachtswichtel, die sich alle dreißig Sekunden synchron drehten. Neben dem Eingang stand eine schöne, geschmackvoll mit buntkarierten Bändern geschmückte Zwergkiefer, und am anderen Ende des Lokals eine zweite, die ihr aufs Haar glich.

»Ich bin einmal an einem Strand in eine Badehütte gegangen und auf einen Doppelmord gestoßen«, sagte Aaron tröstend.

»Wenn es sein soll, kann man gar nichts dagegen tun, Alice«, fügte

Nora hinzu.

Sie hatten beide die Zeitungsberichte über den Mord gelesen, in den Abendnachrichten das düstere Sandsteinhaus gesehen und meine Version der Geschichte gehört – von meiner Taxifahrt mit Roberta bis zu meinem Frühstück mit den Kriminalbeamten.

»Kennst du diese Beamten?« fragte ich Aaron.

»Einen von ihnen. Sid Rush. Er ist ein guter Mann.«

Aarons Bein war nähergekommen und berührte jetzt meines. Wenn er Körperkontakt suchte, wußte ich nie, ob es Sex, Freundschaft oder Mitleid war. Es spielte auch gar keine Rolle. Es war stets angenehm.

Nora gab einem ihrer Kellner ein Zeichen.

Der kleine, stämmige Mann flitzte her und stellte einen Teller mit warmen Snacks und Nüssen auf die Theke.

Ich schob den Teller unauffällig zu meinen beiden Freunden hin. Ich hatte keinen Hunger.

»Soll ich nicht heute abend etwas kochen – für euch beide?«

»Vielen Dank, Nora«, sagte ich, »aber nicht heute abend. Es wäre schade drum.« Das war keine Lüge, aber auch nicht die volle Wahrheit. Meine Nichte Alison und Felix, der Mann, mit dem sie zusammenlebte, hatten mich für den folgenden Abend zum Essen eingeladen, und in meiner derzeitigen Verfassung konnte ich nicht an zwei Abenden hintereinander essen gehen. Ich mußte eine Wahl treffen.

Aaron lehnte mit einer genauso deprimierenden Begründung ab. »Ich habe heute abend Dienst«, sagte er. »Ihr wißt, wie die Leute um diese Jahreszeit durchdrehen. Es gibt garantiert einen Mord – oder einen Selbstmord.«

Ich überlegte, ob Aaron vielleicht ebenfalls nicht die ganze Wahrheit sagte.

Nora drohte ihm scherzhaft mit dem Zeigefinger. »Aber zumindest kannst du dein Glas austrinken. Nicht nur hineinstarren.«

Dann wandte sie sich an mich. »Verstehst du die Männer? Du findest die Leiche, und er wird trübsinnig.«

Dann ging sie in die Küche, um dort irgendeinen Streit zu schlichten.

Ich sah Aaron an. Er war heute nachmittag seltsam. Stiller als sonst. Als verfiel er in eine Depression.

»Ich weiß, was mit dir los ist, Alice«, sagte er plötzlich.

»Was meinst du?«

»Du fühlst nichts.«

»Was?«

»Du hast eine Frau tot auf einem Stuhl gefunden. Ermordet. Und doch hast du nichts gefühlt.«

Er hatte recht. Verdammt! Er hatte recht. Aber es paßte mir nicht, daß er es sagte. Ich wußte nicht, wie ich mit diesem merkwürdigen Mangel an Entsetzen angesichts einer Leiche und an Mitgefühl für das Opfer umgehen sollte.

O ja, ich hatte Schocksymptome verspürt, aber das war alles.

»Der Mord war zu steril, Alice.«

»Zu steril?«

»Ja. Das kleine Einschußloch hinter dem Ohr. Die feine Blutspur. Da kann man schwer reagieren. Mir ist vor zehn Jahren das gleiche passiert.«

»Was – eine Frau, die so ermordet wurde?«

»Das ist das Seltsame, Alice. Es war ganz genauso. Sie wurde mit einem kleinkalibrigen Einschußloch hinter dem Ohr auf einem Stuhl gefunden. Und der Mörder hatte ein Kissen als Schalldämpfer benutzt.«

»Wer war die Frau?«

»Eine Unbekannte. Wir konnten sie nicht identifizieren. Sie hatte sich in dem heruntergekommenen Motel unter dem Namen Jan Barber eingetragen. Der Name war falsch. Und wir haben den Mörder nie gefaßt.«

»War es eine junge Frau?«

»Nein. Etwa sechzig.«

»Und ihr habt nichts über sie herausbekommen?«

»Überhaupt nichts. Weder über sie noch über den Mörder. Oder über das Motiv. Es war in einem Motel in der Fourteenth Street. Beim Fluß. Das Haus ist schon vor Jahren abgebrannt.«

Ich trank einen Schluck Wein und nahm mir eines der Hors d'œuvres. Vielleicht hatte Aaron recht. Vielleicht war es die Sterilität, die Sauberkeit. Das winzige Loch. Kaum Blut. Daß die Frau dasaß, als wäre nichts geschehen.

Vielleicht war es das, oder vielleicht lag es daran, daß ich älter wurde und langsam abstumpfte.

Aaron legte den Arm um mich. Sinatra begann »Summer Wind« zu singen. Ein merkwürdiges Lied für diese Jahreszeit. Ich kam mir vor wie ein Waisenkind. Ja, ich mußte eindeutig mehr umsorgt werden.

Die beiden mechanischen Weihnachtswichtel begannen sich plötzlich zu drehen. Aaron starrte sie an; seine Lippen verzogen sich zu einem grimmigen Lächeln.

»Man kann diese Jahreszeit in New York auf zweierlei Art sehen«, sagte er. »Erstens, daß einfach viel mehr Freude herrscht. Und zweitens, so wie ich sie sehe, daß es viel mehr Betrunkene gibt.«

Kapitel 4

»Ich habe soeben eine Wette gewonnen, *chère* Tantchen«, sagte Alison scherzhaft.

»Wirklich?« fragte ich. »Und was ist das für eine Wette?«

»Auf dem Rückflug habe ich mit Felix gewettet, daß du, seit wir dich vorige Woche aus Mailand angerufen haben, gewiß an irgendeine neue Katastrophe geraten bist. Und tatsächlich, so ist es.«

»Und wie es aussieht, an eine ziemlich große«, fügte Felix hinzu.

»Mord. Was Schlimmeres gibt es wohl kaum.«

Ich ging auf ihren kleinen Scherz ein, war aber ein ganz klein wenig verärgert über sie. Sie lachten über mich! Ich hatte mich schließlich nicht freiwillig dafür entschieden, in Wilma Tedescus Tod verwickelt zu werden.

Und außerdem, zu sagen, ich sei »an eine Katastrophe geraten« war eine Untertreibung. Mein Gott, eine Zeitlang hatte es ausgesehen, als dächte die Polizei, ich hätte Wilma umgebracht.

»Nun, meine Liebe«, sagte ichforsch zu Alison, »ich hoffe, die Wette zahlt sich auch aus.«

»Und wie«, antwortete sie, ohne meinen Tonfall zu bemerken. »Da Felix die Wette verloren hat, muß er mir –«

»Das tut jetzt nichts zur Sache«, unterbrach er sie, und es sah fast so aus, als ob er unter seinem graumelierten Bart rot wurde.

Wie konnte ich den beiden längere Zeit böse sein? Sie waren einfach hinreißend.

Sie waren ein überaus reizendes und seltsames Paar: Sie das gertenschlanke, aufgeweckte, hilflose Kindchen mit goldgelocktem Haar; er der unbeirrbare, korpulente Mann mit Schnurrbart, der, wie